

**Hans Mathias Kepplinger**

## **Vertrauenserosion**

**Impulsreferat anlässlich der Breakout Session**

**„Die Vertrauenslücke überwinden“**

**der Alfred Herrhausen Gesellschaft beim European Forum Alpbach**

**am 29. August 2016**

*Professor Dr. Hans Mathias Kepplinger ist einer der profiliertesten Medienwissenschaftler und -kritiker Deutschlands. Er ist Beirat der Initiative „Start-up: TRUST!“ und befasst sich mit dem mangelnden Vertrauen der Öffentlichkeit in die Medien und durch die Medien. Bisherige Gesellschaften waren auch deshalb stabil, weil man nicht alle Missetaten wusste und Risiken kannte. Die immer häufigere Skandalisierung von Missständen aller Art führt aber nicht zu mehr, sondern zu weniger Vertrauen. Je weiter eine Informationsgesellschaft voranschreitet, desto brüchiger wird Vertrauen, verstärkt durch die Sozialen Medien. Kepplinger sieht darin eine Herausforderung der modernen Mediengesellschaft.*

### **1. Die Entdeckung der Vertrauenskrise**

Die allgemeine Vertrauenskrise wurde – nach einigen themenspezifischen Vorbeben – 2014 entdeckt. Damals erschienen viel beachtete Meldungen über das geringe Vertrauen der Deutschen in die Berichterstattung der deutschen Medien über den Konflikt in der Ukraine<sup>i</sup> und über eine Befragung zum Vertrauen der Deutschen in zahlreiche Berufsgruppen<sup>ii</sup> und das Auf und Ab der langfristigen Zunahme der Politikverdrossenheit der Deutschen.<sup>iii</sup> Ein Jahr darauf, 2015, erschienen Berichte, dass mehr als die Hälfte der Deutschen der Meinung waren, die Medien würden kein zutreffendes Bild von dem Anteil der Männer und Frauen, Jungen und Alten usw. vermitteln.<sup>iv</sup> Und wieder ein Jahr darauf, am Beginn dieses Jahres, lautete die Überschrift eines Berichtes über das bisher weitgehend

unbekannte, weltweite „Trust Barometer“<sup>v</sup>: „Politiker und Eliten haben das Vertrauen verspielt“.<sup>vi</sup>

## 2. Selbsttäuschungen

Die Diskussion vermittelt den Eindruck, es handele sich um ein neues Problem. Dieser Eindruck falsch. Hierzu nur zwei Beispiele aus Politik und Medien:

**Politik:** 1977 stimmten bei einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach 34 Prozent der These: *„Ich habe schon zu oft erlebt, dass führende Politiker nicht die Wahrheit sagen. Deshalb hab ich kein Vertrauen zu ihnen und verlasse mich nicht auf das, was sagen“*. 1992 waren schon 53 Prozent dieser Meinung.<sup>vii</sup>

**Medien:** Nach Angaben der ARD-Langzeitstudie „Massenkommunikation“ stimmten 47 Prozent der Zuschauer der These zu, das Fernsehen „berichtet wahrheitsgetreu und gibt die Dinge immer so wieder, wie sie wirklich sind“. 1995 waren davon noch 20 Prozent überzeugt.<sup>viii</sup>

Wie sah die Vertrauensbilanz der Politik und der Medien 1994 beim direkten Vergleich aus?

**Politik und Medien 1994:** *„Wenn ein Politiker und ein Journalist zu einer bestimmten Frage ganz verschiedener Ansicht sind, Bei wem hätten Sie dann mehr Vertrauen, dass das, was er sagt, richtig ist, wem würden Sie eher glauben, dem Politiker oder dem Journalisten?“<sup>ix</sup>*

Dem Politiker: 11 Prozent

Dem Journalisten: 24 Prozent

Keinem von beiden: 46 Prozent

Unentschieden: 19 Prozent

### Zwischenbilanz:

1. Der Vertrauensschwund ist kein neues Problem. Er hat vor mehr als 30 Jahren begonnen und die Vertrauenskrise war schon vor über 20 Jahren virulent. Sie wurde jedoch nicht wahrgenommen. Das hatte im Wesentlichen zwei Gründe:

Die verantwortlichen Akteure in den Institutionen, in der Politik, in den Medien, in den Unternehmen usw. haben die Vertrauenskrise nicht wahrhaben wollen, weil sie um das Ansehen ihrer Institutionen und Organisationen fürchteten und die Medien darüber selektiv berichtet.

2. Intensiv berichtet und allgemein Wahrgenommen wurde der Vertrauensschwund in einzelnen Bereichen erst als spektakuläre Schlüsselereignisse eine intensive Berichterstattung auslösten, die die längst vollzogene Umbewertungen sichtbar machten. Diese Schlüsselereignisse waren bei der
  - der Kernenergie der Reaktorunfall bei Harrisburg (1979)<sup>x</sup>
  - der Finanzwirtschaft der Zusammenbruch von Lehmann Brothers (2008)<sup>xi</sup>
  - der Europäischen Union der drohende Staatsbankrott Griechenlands (2010)<sup>xii</sup>
  - den Medien die Lügenpresse-Protteste als Reaktion auf die Darstellung der ersten Pegida-Demonstrationen (2014).
  
3. Weil der mehr oder weniger große Vertrauensverlust zahlreicher Institutionen, Organisationen und Berufsgruppen das Ergebnis einer z.T. jahrzehntelangen Vertrauenserrosion ist, wäre die Vorstellung naiv, dass man das verlorene Vertrauen mit einigen Aktionen in wenigen Monaten wieder gewinnen kann. Das wird, auch wenn das der eine oder andere Unternehmensberater nicht gerne hören wird, Jahre, viele Jahre dauern.

### **3. Ratschläge**

Was kann, was soll, was muss man tun?

Die Vielzahl der Ratschläge und Forderungen betreffen drei Themen:

1. Ethik: Forderungen nach einer spezifischen Berufsethik Unternehmer, Wissenschaftler, Journalisten usw. Gegenstände sind u.a. Forderungen nach der Verantwortung für die Anwendung der richtigen Methoden sowie für die beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen des beruflichen Handelns.

2. Sachoptimierung: Forderungen nach u.a. Produkt- und Verfahrensinnovationen, der Verbesserung von Kosten-Nutzen-Relationen, der Verringerung oder Vermeidung von Risiken und der Schonung von Ressourcen.
3. Transparenz: Forderung an Organisationen und Personen zur Offenlegung von internen Informationen.
4. Publizität: Forderungen an die Medien zur Information über und Kritik an Missständen.

Ihren Niederschlag finden diese Forderungen und Ratschläge in zahlreichen Kodizes, darunter

- der “Deutsche Corporate Government Codex” von 2002
- die 2013 aktualisierten „Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ aus dem Jahr 1998
- und die 2008 aktualisierte Fassung der „Publizistischen Grundsätze (Pressecodex)“ von 1973.<sup>xiii</sup>

Die Gründungsjahre der Kodizes verweisen erneut auf die Aktualität unserer Thematik, allerdings liegen auch hier die Anfänge viel früher. Die Ursprünge der aktuellen Corporate Government Codes liegen in den dreißiger Jahren und die ersten Pressecodes sind noch älter. Der erste Pressecodex („Canon“) wurden in den USA 1923 angesichts der wachsenden Kritik am Sensationsjournalismus des „yellow journalism“ angenommen. Entsprechende Canons für Filme, Radio und Fernsehen folgen 1930, 1937 und 1952.<sup>xiv</sup> Jede dieser Kodizes ist sinnvoll, weil jeder Verhaltensrichtlinien gibt, Verhaltenssicherheit verschafft, Fehlverhalten verhindert und den daraus möglicherweise resultierenden Vertrauensverlust reduzieren. Aber sind die Richtlinien, Ratschläge und Forderungen zielführend? Wenn das der Fall wäre, müssten die Anlässe für Vertrauensverluste seltener geworden und das Vertrauen in Institutionen, Organisationen und Personen größer sein als früher. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall. Das Vertrauen ist in der Zwischenzeit sehr wahrscheinlich nicht gestiegen, sondern gesunken. Einen indirekten Beleg dafür bilden Vergleiche der Gegenwart mit der Vergangenheit. So war 2001, also knapp 20 Jahre nach den erfolgreichen und folgenreichen Umweltgesetzen der Regierung Brandt/Scheel fast die Hälfte der Bevölkerung der Meinung (47 %), „dass Umweltbelastungen wie Wasser und Luftverschmutzungen in den letzten Jahren bei

uns zugenommen haben“.<sup>xv</sup> Im gleichen Jahr und damit etwa 100, bzw. 50 Jahre nach der elenden Lebensmittelversorgung in und nach den beiden Weltkriegen meinten fast zwei Drittel der Bevölkerung (63 %), dass „unsere Nahrungsmittel heute (weniger gesund sind) als vor etwa 100 Jahren.“<sup>xvi</sup>

Liegt der Fehler vielleicht in der mangelnden Transparenz der fehleranfälligen Institutionen, Organisationen, und Personen – der Politik und Wirtschaft, der Wissenschaft und der Medien? Werden Verhaltensfehler und ihre Folgen zu selten, zu spät und nur unvollständig bekannt? Würde die effektive Aufdeckung und intensive Berichterstattung über mehr Missstände mehr Vertrauen schaffen? Dann müsste im Laufe der Zeit z.B. das Vertrauen in die Politik mit der zunehmenden Skandalisierung des Fehlverhaltens von Politikern wachsen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Mit der steigenden Zahl politischer Skandale in den 1970er- und 1980er Jahre nahm die Überzeugung zu, dass Bundestagsabgeordnete nicht in erster Linie die „Interessen der Bevölkerung“ vertreten. Der Anteil derer, die davon überzeugt waren, dass sie vor allem „persönliche Interessen“ vertreten, stieg von 1978/1979 bis 1992/1993 von 15 auf 33 Prozent. Der Kreis derer, die „kein Vertrauen“ in sie hatten, weil sie es „schon zu oft erlebt“ hatten, „dass sie nicht die Wahrheit“ sagten, stieg von 33 auf 57 Prozent. Wiederholte Befragungen der gleichen Personen zeigen: Je negativer und in diesem Sinne kritischer die genutzten Medien Politiker und Politik darstellen, desto negativer wird im Zeitverlauf das Politikbild der Leser.<sup>xvii</sup> Das trifft seit einigen Jahren in ähnlicher Weise auf das Medienbild der Internetnutzer zu: Mit der Zunahme der Informationen über tatsächlich und vermeintlich falsche Berichte der Medien über das aktuelle Geschehen nahm das Vertrauen in die Journalisten und Medien nicht zu, sondern ab.

Aus den genannten Gründen muss man feststellen: Noch nie gab es so viele Informationen über Fehler, Verfehlungen und Missstände aller Art in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien wie heute und noch nie was das Vertrauen in sie so gering wie heute. Die Kritik an tatsächlichen oder vermeintlichen Missständen in den genannten Bereichen verringert möglicherweise die begründeten Anlässe für Vertrauensverluste, aber nicht die Vertrauensverluste selbst. Viel eher trifft das Gegenteil zu: Die Kritik und Anprangerung von Fehlern, Verfehlungen und Missständen führt zumindest kurz- und Mittelfristig zu weiteren Vertrauensverlusten.

Warum zeigen die guten Absichten negative Folgen? Eine vielleicht abseitig erscheinende Antwort darauf gibt ein Blick auf die Baugeschichte der Kathedrale von Florenz.

#### 4. Vertrauen und Risiko

- Weil Florenz im Prestigewettbewerb mit Venedig, Pisa und Siena noch deutlich zurücklag, beschloss sie 1296 den Bau einer monumentalen Kirche, der späteren *Cattedrale di Santa Maria del Fiore*. Vermutlich hatte bereits der erste Architekt, Arnolfo di Cambio, eine Kuppel in der Tradition der spätrömischen Zentralbauten (Pantheon, Hagia Sophia) vorgesehen. \*
- Zwei Generationen später, 1367, entschloss man sich endgültig zu Bau einer riesigen Kuppel, in fast 43 Meter Höhe und 43 Meter Breite auf den achteckigen Mauern aufsetzen und insgesamt 83 Meter Höhe erreichen sollte. Allerdings wusste man damals nicht, wie man sie bauen könnte, weil es technisch nicht möglich war, ein derart gewaltiges Leegerüst zu bauen, auf dem die Kuppel erreicht werden konnte.
- Nachdem das Gewölbe des Chors der zwischenzeitlich teilweise eingestürzten Kathedrale von Beauvais eine Höhe von fast 47 Metern erreicht hatte, beschloss man in Florenz, die Mauern der eigenen Kathedrale um 10 Meter aufzustocken, so dass das Gewölbe, vom dem noch immer niemand wusste, wie man es bauen konnte, in 52 Meter Höhe aufsetzen würde. Damit niemand auf die Idee kam, eine bescheidenere Lösung zu versuchen, wurden die alten Pläne vernichtet, die das vorsahen.
- Wiederum zwei Generationen später, 1418, schrieb die Stadt einen Wettbewerb aus, den der Goldschmied und Bildhauer Filippo Brunelleschi (1377-1446) mit einer genialen Idee gewonnen hat. Brunelleschi schlug vor, nicht eine, sondern schrittweise zwei Kuppeln dicht übereinander zu bauen, so dass das Gerüst für den in Arbeit befindlichen oberen Kuppelring auf dem bestehenden unteren aufsetzen konnte, bzw. das Gerüst für die Erhöhung des unteren Kuppelrings an dem oberen befestigt werden konnte. Zwei Jahre nach dem Wettbewerb, 1420, wurde der Kuppelbau begonnen, 1434 (andere Quellen sagen 1436) wurde er abgeschlossen – 138 Jahre nach Baubeginn der Kathedrale.

Was hat das mit unserem Thema zu tun, dem Entstehen und Verfall von Vertrauen? Sehr viel, denn es führt in das Zentrum des Problems. Man kann den Wagemut der Florentiner bestaunen, die Genialität eines Brunelleschi bewundern – aber darum geht es hier nicht.

Wesentlich ist ein anderer Aspekt: Während der gesamten Baugeschichte war keiner der entscheidenden Personen der Meinung, man müsse, bevor man anfangen kann, erst alle Risiken beseitigen. Ihnen war die Vorstellung, dass es ein Handeln ohne Risiko gibt, völlig fremd. Nach ihrer Vorstellung, gehören große und kleine Risiken zum Leben. Weil ihnen das bewusst war, haben weder die ungelösten technischen Probleme der Kuppel, noch der Triumph der Konkurrenz in Beauvais, noch die mehrfache Unterbrechung der eigenen Bautätigkeit das Vertrauen in das eigene Vorhaben zerstört. Selbstverständlich wollten die Menschen auch damals Schäden vermeiden, auch sie hatten – wie wir heute sagen – eine „Schadensaversion“. Nach ihrer Vorstellung gehörte aber das Risiko des Scheiterns untrennbar zum Handeln. Ein Handeln ohne ein solches Risiko gab es aus ihrer Sicht nicht. In diesem Sinn waren Risiken und Vertrauen waren keine Gegensätze. Hätte es keine Risiken gegeben, hätte man kein Vertrauen haben müssen.

## **5. Vertrauen und Pseudosicherheit**

Wer den Bau eines Flugplatzes plant und erklärt, er wisse nicht, ob und wie er ihn zu Ende bringen kann, bekäme keinen Auftrag. Das Risiko würde niemand eingehen. Wer ein erkennbares Risiko eingeht, verdient kein Vertrauen. Wer aber zunächst den Eindruck erweckt, dass er den Bau zu Ende bringen kann, es später aber nicht schafft, gilt – wie die verantwortlichen Manager des Flughafens Berlin-Brandenburg – gilt auch dann als Versager, wenn er guten Glaubens gehandelt hat. Er wird entlassen, weil er unser Vertrauen nicht verdient. Nach unserer Überzeugung sind Risiko und Vertrauen Gegensätze. Aus unserer Sicht gehört das Risiko des Scheiterns nicht zum Handeln.

Wir wollen und glauben an ein 0-Risiko, das es faktisch nicht gibt. Eine Folge unserer Schadensaversion übersehen oder verdrängen wir reale Risiken. Diesen Sachverhalt dokumentiert ein einfaches Experiment von Paul Slovic und Kollegen.<sup>xviii</sup> Sie fragten zwei Versuchsgruppen, ob sie bereit wären, sich gegen eine bevorstehende

Epidemie impfen zu lassen. Der Gruppe offerierten sie eine Impfung, die die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung von 20 auf 10 Prozent reduziert. Der zweiten Gruppe erklärten sie, dass es zwei Erregertypen gäbe, von denen jeweils 10 Prozent der Bevölkerung befallen würde und offerierten eine Impfung, die die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung durch einen der Erregertypen auf 0 Prozent verringern würde. Von der ersten Gruppe wollten sich 40 Prozent impfen lassen, von der zweiten Gruppe, deren Risiko scheinbar 0 betrug, tatsächlich aber auch 10 Prozent betrug, waren es 57 Prozent. Die paradoxe Konsequenz unserer durchaus sinnvollen Schadensaversion ist ein irrationales Verlangen nach Pseudosicherheit: Wir wollen das Unmögliche und vernachlässigen der Mögliche. Ein Beispiel ist der Klimawandel. Nach Ansicht von mehr als zwei Dritteln der deutschen Klimaforscher (71 %) sind Vorkehrungen zum Schutz gegen die Folgen des Klimawandels, z.B. den Bau und die Verbesserung von Dämmen, genauso wichtig wie Maßnahmen zu seiner Verhinderung.<sup>xix</sup> Solche Schutzmaßnahmen spielen jedoch in der Öffentlichkeit kaum eine Rolle.

Die Veränderung des Verhältnisses von Vertrauen und Risiko ist vor allem eine die Folge des auch von Schadensaversionen getriebenen technisch-wissenschaftlichen Fortschritts. Zur Erinnerung: Noch im 19. Jahrhundert sind in Europa Millionen an Cholera, Typhus, TBC und Cholera gestorben, ganz zu schweigen von der Pest, die im 14. Jahrhundert Millionen Tote gekostet und weite Landstriche entvölkert hat. Im Vergleich zu den natürlichen Risiken, die durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt weitgehend beseitigt wurden, nehmen sich die von Menschen gemachten Risiken, etwa der Kernenergie, extrem gering. Das ist auch eine Folge der Optimierung und Objektivierung der Tätigkeit von Organisationen – vor allem des Staates und der Unternehmen – die die praktische Umsetzung der Kenntnisse und Fertigkeiten ermöglicht hat. Diese Veränderungen besitzen zwei für unsere Thematik bedeutsame Aspekte. Zum einen wurden immer mehr Schadensursachen entdeckt und beseitigt. Die Risiken für Leib und Leben wurden geringer, was sich u.a. in der erheblich gestiegenen Lebensdauer niederschlägt. Zum anderen stieg als Folge unseres Wissens um komplexe Zusammenhänge der Anteil der von Menschen verursachten Schäden an, während der Anteil der durch Naturbedingten Schäden abnahm: Früher starben Menschen an unheilbaren Infektionskrankheiten, heute sterben sie an Behandlungsfehlern. Früher sanken Schiffe aufgrund der Naturgewalt



von Stürmen, heute sinken sie wegen falscher Wetterprognosen. Früher waren Stürme Naturereignisse, heute sind eine Folge des menschengemachten Klimawandels usw. Diese Entwicklungen besitzen eine paradoxe Konsequenz: Je geringer die Risiken werden, desto größer wird der menschenverursachte Anteil an den verbliebenen Risiken.

Dieser Wandel schlug sich, wie eine systematische Analyse amerikanischer Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehnachrichten zeigt, auch in der Berichterstattung der Medien über große Schäden aller Art und damit in der Wahrnehmung der Bevölkerung nieder: 1960 führten sie in 25 Prozent aller Beiträge über berichtenswerte Schäden auf die die Natur zurück, 1984 geschah das nur noch in 15 Prozent aller Fälle. Die Bedeutung der Natur als Schadensquelle nahm folglich stark ab. Dagegen nahm die Bedeutung der Medizin und der Industrie erheblich zu: 1960 führten die amerikanischen Medien 7 Prozent aller berichtenswerten Schäden auf die Medizin zurück, 1984 waren es 15 Prozent; auf die Industrie führten sie 14 Prozent aller großen Schäden zurück, 1984 waren es 35 Prozent.<sup>xx</sup> Der Mensch wurde trotz gerade wegen der Verringerung der Gesamtrisiken zum dominierenden Risiko.<sup>xxi</sup> Zugleich wurde er zum Opfer der von ihm geschaffenen Wissenschaft und Technik: Die sieben bedeutendsten deutschen Tageszeitungen und Wochenblätter stellten von 1965 bis 1986 in 74 Prozent aller wertenden Aussagen über den Nutzen und Schaden zahlreicher Techniken für die Bevölkerung Einzelne, Familien, Gruppen und die Gesellschaft insgesamt als Geschädigte dar. Als Nutznießer der menschengemachten Techniken erschien die Bevölkerung nur in 26 Prozent aller Aussagen.<sup>xxii</sup> Entsprechend schwand das Vertrauen in Menschen und Maschinen, während das Vertrauen in die früher gefürchtete Natur stieg – solange der Mensch nicht eingriff.

Eine weitere Ursache des Vertrauensverlustes ist der lange Zeit übliche Umgang mit Risiken und Schadensfällen. Das öffentliche Ansehen der meisten Berufe beruhte in der Vergangenheit auch auf der Vertuschung von fachlichen Fehlern vor Berufsfremden. Sie erhielt das Vertrauen in die Medizin nach Operationsfehlern, das Vertrauen in die Justiz nach Justizirrtümern, das Vertrauen in Chemieunternehmen nach Unglücken, das Vertrauen in die Wissenschaft nach fehlerhaften Experimenten usw. Gesichert wurde die Vertrauensbasis, indem sachkundige Kollegen, die sich an

die Öffentlichkeit wandten, als Verräter behandelt und beruflich erledigt wurden. Diese Praxis hat zur Entstehung der 0-Risiko-Illusion beigetragen. In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Vertuschung von Risiken und Schäden zu einer Gefahr, weil sich Insider mit Spezialkenntnissen an die bedeutender werden Medien wenden und mit deren Hilfe öffentliche Karrieren als Gegenexperten machen konnten.

Begleitet wurde die skizzierte Entwicklung von einer Veränderung unserer emotionalen Reaktionen auf Risikofälle und die damit verbundenen Verhaltensabsichten.<sup>xxiii</sup> Auf Naturkatastrophen und unerklärliche Unglücke reagieren wir mit Mitleid und Trauer; auf menschenverursachte Schäden reagieren wir mit Ärger und Wut. Das ist vor allem dann der Fall, wenn die Urheber nach unserer Meinung aus Eigeninteresse und in Kenntnis der Folgen gehandelt haben. Im ersten Fall suchen viele Trost in den Kirchen, im zweiten Fall erwarten sie Sanktionen von Gerichten. Im ersten Fall wollen sie den Opfern mit Spenden helfen, im zweiten Fall die Täter mit z.B. dem Boykott von Produkten bestrafen. Ändern sich unsere Vorstellungen von den Ursachen eines Schadens, ändern sich auch unsere Emotionen und Absichten.

Bei diesen Reaktionen handelt es sich – ähnlich wie der Fluchtreflex oder die Kampfbereitschaft bei aktuellen Gefahren - um automatische Prozesse. Allerdings werden die meisten Menschen heute nicht mehr mit den Gefahren und Unglücken selbst, sondern mit Mediendarstellungen davon konfrontiert. Trotzdem laufen die erwähnten Prozesse heute ähnlich ab. Ein Beispiel ist der Zusammenbruch der Eissporthalle in Bad Reichenhall, bei dem zahlreiche Kinder gestorben sind: Solange wir geglaubt haben, das Dach der Halle sei wegen der Schneelast zusammengebrochen, herrschte Entsetzen und allgemeine Trauer. Als wir erfahren haben, dass die tragenden Teile falsch verleimt waren und unzureichend gewartet wurden, schlug die Trauer in Empörung und die Forderung nach der Bestrafung der Verantwortlichen um. Auch diese historische Entwicklung besitzt eine paradoxe Konsequenz: je seltener und geringer die Schäden im Laufe der Zeit werden, desto größer wird, weil ein wachsender Teil der Schäden durch menschliches Handeln verursacht wurde, das Empörungspotential.

## **6. Hase und Igel**

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt und die Optimierung administrativer Abläufe haben zwar die Risiken, denen wir ausgesetzt sind, erheblich verringert, aber nicht völlig beseitigt. Das wird auch in Zukunft nicht geschehen, weil es ein Handeln ohne Risiken nicht gibt. Zwar werden trotz einiger Ausreißer die Wahrscheinlichkeit sowie die Größe der Schäden immer geringer, aber verschwinden werden sie nicht. Allerdings besteht ein weiterer Unterschied zur Vergangenheit. Darauf basiert das Geschäftsmodell der Personen- und Sachversicherungen sowie zahlreicher Medien und einer wachsenden Zahl von NGO's. Ihr primäres Interesse besteht im Unterschied zu dem der Versicherungen nicht in der Vermeidung, sondern in der auch politisch-ideologisch motivierten Vermarktung von Risiken und von Schäden. Die sieben wichtigsten deutschen Zeitungen und Zeitschriften beschäftigten sich in ihren politischen Teilen von 1965 bis 1985 häufiger mit den Schäden durch als mit dem Nutzen von Technik. Der überwiegende Teil dieser Aussagen betraf keine tatsächliche, sondern mögliche Schäden – also Risiken.<sup>xxiv</sup> Im Laufe der Jahre nahm der Anteil der Aussagen über tatsächliche und mögliche Begleiterscheinungen von Techniken – also Lärm, Abgase, Todesfälle usw. – von 30 Prozent deutlich über 50 Prozent zu. Dagegen sank der Anteil der Aussagen über die Zweckbestimmungen der Techniken unter 30 Prozent.<sup>xxv</sup>

Im Laufe der Entwicklung verlagerte sich die Berichterstattung auf immer kleinere Schadensquellen und Schäden: In den sechziger Jahren ging es um die rauchenden Schloten an Rhein und Ruhr, die die Sonne verdunkelt haben, heute geht es um den Feinstaub und demnächst um Nanoteilchen. Diese Verlagerung ist eine Folge der Eigendynamik der Medien, die sich – wenn ein Problem beseitigt ist oder das Interesse daran erlahmt – anderen Schadensquellen zuwenden. Die Konzentration der Berichterstattung auf tatsächliche und mögliche Schäden endet deshalb nicht, wenn die gerade aktuellen Schäden und Risiken beseitigt sind. Hohen Nachrichtenwert besitzen extreme und seltene Ereignisse. Deshalb berichten z.B. die nationalen Medien groß aufgemacht über seltene Bus- Eisenbahn- und Flugzeugunglücke mit vielen Toten, aber allenfalls am Rande über vergleichsweise häufige Unglücke mit jeweils einem Toten – es sei denn, es handelt sich um einen besonders grauenerregenden Unfall. Das ist verständlich, weil bundesweite Berichte über die etwa 10 Menschen, die täglich dem Verkehr zum Opfer fallen, nicht interessieren würden. Trotzdem ist die Konzentration auf seltene, aber extreme Fälle

problematisch, weil die meisten Menschen die Häufigkeit von seltenen Todesursachen, darunter Lebensmittelvergiftungen und Impfschäden, überschätzen. Das trifft analog auch auf die die Häufigkeit von seltenen Straftaten zu – darunter Morde und Vergewaltigungen.

Die durchausverständliche, häufige Berichterstattung der Medien über seltene und extreme Todesursachen verstärkt die generellen Fehleinschätzungen der Bevölkerung signifikant.<sup>xxvi</sup> Das ist vor allem dann der Fall, wenn die Risiken dramatisiert werden. So überschätzen Studenten anhand eines neutralen Berichtes über angeblich neue BSE-Fälle in den USA und Kanada die Häufigkeit der BSE-infizierten Rinder in Deutschland um den Faktor 2.000. Diese generelle Fehlwahrnehmung wird durch Übertreibungen noch erheblich vergrößert: Ein Bericht über neue Fälle in den USA und Kanada, der eine generelle Gefahr durch BSE suggerierte, steigerte die Fehlwahrnehmung auf mehr als das Doppelte.<sup>xxvii</sup> Noch problematischer sind die Wirkungen solcher Berichte, wenn sie z.B. groß aufgemacht und illustriert als exemplarisch erscheinen. Anhand solcher Berichte überschätzen die Leser die Häufigkeit seltener Ereignisse umso mehr, je brutaler sie sind – und zwar auch dann, wenn der Text korrekte Angaben zur tatsächlichen Häufigkeit tödlicher Fälle enthält. Zudem halten die Leser Extremfälle besonders häufig für typisch und betrachten solche Überfälle insgesamt häufiger als ein nationales Problem. Dadurch gewannen die individuellen Fehltritteile eine auch politische Relevanz.<sup>xxviii</sup> Vertrauen wecken solche Berichte nicht. Sachliche und dramatisierende Medienberichte tragen über den konkreten Einzelfall hinaus zu dem Vertrauensverlustes der betroffenen Institutionen, Organisationen und Personen bei. Und weil irgendwo in der näheren und ferneren Umgebung immer etwas danebengeht, gleichen moralische Appelle und sachliche Optimierungen einerseits und Medienberichte über Risiken und Schäden andererseits dem Wettlauf zwischen Hase und Igel: die Medien sind immer schon am Ort des nächsten Problems. Deshalb schaffen auch sinnvolle Maßnahmen der im rechtlichen und moralischen Verantwortlichen nicht das über die konkreten Einzelfälle hinausgehende Grundvertrauen in Institutionen, Organisationen und Personen.

## **7. Wurzelbehandlung**

Der Resonanzboden von sachlichen und übertriebenen Informationen über Risiken und Schäden aller Art ist die 0-Risiko-Illusion weiter Teile der Bevölkerung. Diese, auch von den Medien geförderte Illusion ist eine wesentliche Ursache des über den konkreten Einzelfall hinausgehenden Vertrauensverlustes zahlreicher Institutionen, Organisationen und Personen. Deshalb müssen Überlegungen zur Stärkung des Grundvertrauens hier ansetzen. Notwendig ist ein langfristig angelegter Diskurs über Sinn und Unsinn der 0-Risiko-Illusion. Er muss, damit er gelingen kann, einigen Kriterien genügen.

- Ein solcher Diskurs muss von einer finanziell unabhängigen Organisation initiiert und vorangetrieben werden – z.B. einer von staatlichen Stellen und einem breiten Spektrum von Unternehmen und Forschungseinrichtungen unterstützten Stiftung.
- Er muss langfristig angelegt sein, anhand von nicht-aktuellen Fällen geführt werden, sachlich-ironisch angelegt sein und **zwei Kernbotschaften** vermitteln. Erstens: Es gibt kein Handeln ohne Risiko (wer das behauptet, ist ein Lügner oder hat keine Ahnung). Zweitens: Risiko und Vertrauen sind keine Gegensätze (sie sind zwei Seiten einer Medaille).
- Die unterschiedlichen **Ursachen von Risiken** müssen verdeutlicht werden, damit auch ein Laie erkennen kann: Nicht alle Risikofälle sind vermeidbar oder verwerflich. Zu den notwendigen Unterscheidungen gehören Risiken aus u.a.:
  - **Unkenntnis:** Es gibt keine Erfahrungen. Beispiel: AIDS bis Anfang der achtziger Jahre.
  - **Unverständnis:** Es gibt Erfahrungen, sie werden jedoch verkannt. Beispiel: Rauchen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.
  - **Unwissenheit:** Es gibt Erfahrungen, es herrscht jedoch selbstverschuldete Unwissenheit. Beispiel: Nichtregistrierung von Migranten an der Grenze.
  - **Fahrlässigkeit:** Die Risiken sind bekannt, sie werden jedoch ignoriert. Beispiele: Subprime mortgage crisis, Lipobay
  - **Betrug:** Risiken und Schäden durch Regelverstöße. Beispiele: Manipulation von Abgasmessungen durch VW, Manipulation des Referenzzinssatzes (Libor) durch Banken; Manipulation von Verfallsdaten durch Produzenten oder Händler.
 Notwendig ist hierbei die Unterscheidung von zwei Sachverhalte
  - a) Art und Schwere der Regelverletzungen

b) Art und Schwere der dadurch verursachten sachlichen Risiken, Schäden

- **Zentrales Mittel** des Diskurses ist die anschauliche Offenlegung der Risiken, bzw. der relativen Schadenhäufigkeiten eines breiten Spektrums von Handlungen, Techniken, Produkten usw. Die Dokumentation der relativen Schadenshäufigkeiten umfasst die Zahl der tatsächlichen Schadensfälle innerhalb eines bestimmten Zeitraums, bezogen auf die Zahl der möglichen Schadensfälle – z.B. bei Nebenwirkungen von Medikamenten die Zahl der Anwender oder Anwendungen.
- Notwendig ist die **vergleichende Darstellung** von Risiken mit den Risiken anderer Handlungen, Techniken und Produkte – z.B. verschiedener Medikamente, Energieträger usw.
- Ein wichtiges Mittel ist die anschauliche Offenlegung der **Chancen und Risiken**: der Risiken des Handelns, z.B. Nebenwirkungen durch Einnahme von Medikamenten, mit den Chancen = Risiken des Nichthandelns, z.B. des entgangenen gesundheitlichen Nutzens durch die Nichteinnahme.

Die skizzierte Anprangerung von Risiken und Schäden in anderen Bereichen durch Gegenexperten wurde von den Medien auch aus Eigeninteresse vorangetrieben, weil sie sich als gemeinwohlorientierte Aufklärer positionieren konnten. Zugleich blieben sie lange Zeit davon verschont, weil es keine alternative Plattform für sachkundige Insider gab. Das hat sich durch das Internet grundlegend geändert.<sup>xxix</sup> Es gibt immer mehr Augenzeugen vor Ort, Beobachter des aktuellen Geschehens, die eigene Erfahrungen mit ähnlichen Sachverhalten haben, sowie Sachkundige mit Expertenwissen, die über das Internet ihre Sichtweise verbreiten und die Medien ins Unrecht setzen können. Deshalb kommen in Zukunft auch Journalisten an einer ernsthaften Auseinandersetzung mit falschen, übertriebenen oder auf andere Art fragwürdigen Darstellungen des aktuellen Geschehens immer weniger vorbei. Die Voraussetzungen für einen rationalen Diskurs der 0-Risiko-Illusion sind folglich besser als je zuvor.

- <sup>i</sup> Vgl. A. Leiterer: ZAPP Studie: Vertrauen in die Medien ist gesunken. Unter <http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/ZAPP-Studie-Vertrauen-in-Medien-gesunken,medienkritik100.html>.
- <sup>ii</sup> X. Häusler: Wem die Deutschen wirklich vertrauen. In: Die Welt, 21.02.2014
- <sup>iii</sup> T. Petersen: Deutsche haben wieder mehr Vertrauen in den Staat. In: FAZ 19.03.2014.
- <sup>iv</sup> Vgl. R. Köcher: Kontrollverlust – die Besorgnis der Bürger wächst; dieselbe: Vertrauen und Skepsis – Bürger und Medien, a.a.O.
- <sup>v</sup> Befragt wurden 2016 in 28 Ländern jeweils 1.150 Personen über 18 Jahren aus der allgemeinen Bevölkerung sowie 200 Meinungsführer (USA und China: 500) im Alter von 25 bis 64 Jahren. Die Befragung wird Online durchgeführt. Über die Art der Kontaktierung, Ausschöpfung der Stichprobe und Repräsentativität der Daten liegen keine Informationen vor. Vermutlich sind die Befragungen nicht repräsentativ im statistischen Sinn. Vgl. Y. Plenk: Edelman Trust Barometer 2016: Regierung Merkel erleidet erstmals seit Jahren Vertrauensverlust – Qualitätslabel 'Made in Germany' sichtbar angekratzt. Unter <http://www.edelmann.de/de/news-pressemitteilungen/edelman-trust...>
- <sup>vi</sup> C. Knop: Politiker und Eliten haben das Vertrauen verspielt. In: FAZ, 10.01.2016.
- <sup>vii</sup> E. Noelle-Neumann / R. Köcher (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992. München: K. G. Saur 1977, S.660.
- <sup>viii</sup> K. Berg / M.-L. Kiefer (Hg.): Massenkommunikation V. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1995. Baden-Baden: Nomos 1996, S. 243
- <sup>ix</sup> E. Noelle-Neumann / R. Köcher (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1977. München: K. G. Saur 1977, S. 894
- <sup>x</sup> H. M. Kepplinger / R. Lemke: Framing Fukushima. Darstellung der Reaktorkatastrophe in Deutschland im Vergleich zu Großbritannien, Frankreich und der Schweiz. In: J. Wolling / D. Arlt (Hg.) Fukushima und die Folgen. Medienberichterstattung, Öffentliche Meinung, Politische Konsequenzen. Jena: Universitätsverlag Jena, 2014, S.125-152.
- <sup>xi</sup> O. Quiring / H. M. Kepplinger / M. Weber / S. Geiss: Lehmann Brothers und die Folgen. Brichterstattung zu wirtschaftlichen Interventionen des Staates. Wiesbaden: Springer 2013
- <sup>xii</sup> R. G. Picard (Hg.): The Euro Crisis in the Media. Journalistic Coverage of Economoc Crisis and European Institutions. London: I.B. Tauris 2015.
- <sup>xiii</sup> Vgl. Deutscher Presserat (Hg.): Jahrbuch 2012. Mit der Spruchpraxis des Jahres 2011. Konstanz: UVK 2012.
- <sup>xiv</sup> Vgl. W. Schramm (Hg.): Mass Communication. Urbana, Ill., 2. Auflage 1963; J. C. Merrill / R. D. Barney (Hg.): Ethics and the Press: readings in Mass Media Morality. New York 1975; J. Dimmick: Canons and Codes as Occupational Ideologies. In: Journal of Communication 27 (1977), S. 191-187.
- <sup>xv</sup> E. Noelle-Neumann / R. Köcher (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1998-2002. München: K. G. Saur 1902, S. 903.
- <sup>xvi</sup> Ebenda, S. 278.
- <sup>xvii</sup> Vgl. M. Maurer: Politikverdrossenheit durch Medienberichte, S. 159–250.
- <sup>xviii</sup> P. Slovic / B. Fischhoff / S. Lichtenstein: Facts versus fears: Understanding perceived risk. In: D. Kahneman / P. Slovic / A. Tversky (Hg.): Judgement under uncertainty. Heuristics and biases. Cambridge 1982, S. 463-489.
- <sup>xix</sup> S. Post: Katastrophenklima oder Klimakatastrophe? Die Berichterstattung über den Klimawandel aus Sicht der Klimaforscher. München: Reinhard Fischer 2008, S. 90.
- <sup>xx</sup> E. Singer / P. M. Endreny: Reportung in Risk. How the Mass Media Portray Accidents, Diseases, Disasters, and Other Hazards. New York; Russel Sage Foundation 1993, S. 110,
- <sup>xxi</sup> Vgl. Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- <sup>xxii</sup> H. M. Kepplinger: Künstliche Horizonte. Folgen, Darstellung und Akzeptanz von Technik in der Bundesrepublik. Frankfurt: Campus Verlag 1989, S. 109.
- <sup>xxiii</sup> Zum Folgenden vgl. J. Nerb: Die Bewertung von Umweltschäden. Kognitive und emotionale Folgen von Medienmeldungen. Bern: Huber 2000.
- <sup>xxiv</sup> H. M. Kepplinger: Künstliche Horizonte. Folgen, Darstellung und Akzeptanz von Technik. Frankfurt 1989, S. 86ff.
- <sup>xxv</sup> Ebenda, S. 155.
- <sup>xxvi</sup> B. Combs / P. Slovic: Newspaper Coverage of Causes of Death. In: Journalism Quarterly 56, 1979, S. 837-854, 849.
- <sup>xxvii</sup> Vgl. T. Effgen: Der Einfluss von Frames auf die Einschätzung von BSE-Risiken.
- <sup>xxviii</sup> R. Gibson / D. Zillmann: Exaggerated Versus Representative Exemplification in News Reports. Perception of Issues and Personal Consequences. In: Communication Research 21, 1994, S. 603-624.
- <sup>xxix</sup> Vgl. hierzu auch Meyer, Thomas: Die Unbelangbaren. Berlin: edition suhrkamp 2015, S. 151-181.